

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

„Heilig, heilig, heilig“ – das beten oder singen wir in jeder Heiligen Messe. „Heilig, heilig, heilig“ – das haben wir gerade in der Lesung gehört: die Berufungsvision des Propheten Jesaja. Und – vielleicht im Unterschied zu unseren Messen – beben bei dem lauten Ruf der Serafim die Türschwellen und der Tempel ist voller Rauch. Eine beeindruckende, himmlische Liturgie? Oder nicht vielmehr ein Erdbeben, ein Vulkanausbruch? Für Jesaja ganz bestimmt – untrennbar – beides. Jetzt geht es ums Ganze, um sein ganzes Leben für den Auftrag Gottes, den er ausführen soll. Als er so das Angesicht Gottes sieht, denkt er: „Weh mir, ich bin verloren“ – oder in unserer heutigen Sprache: „Wieso denn ich? Da kann ich doch nur scheitern!“

Wieso bekommt Jesaja denn einen solchen Schrecken? Den Glauben leben – in unserer Gesellschaft – ist doch gar nicht so schlimm oder gefährlich?

Aber er bekommt einen Auftrag, der den Propheten oft das Urteil „Unheilsprediger“ eingebracht hat. Denn es geht weiter im Text mit Jesajas Frage an Gott: „Wie lange soll ich predigen?“ Und Gott antwortet: „Bis die Städte verödet sind und unbewohnt, die Häuser menschenleer, bis das Ackerland zur Wüste geworden ist. Gott wird die Menschen weit weg treiben; dann ist das Land leer und verlassen.“

Der Text ist 2600 Jahre alt, und man denkt, es ist ein Kommentar zu 1945. Städte zerstört, Millionen auf der Flucht, und – so heißt der hebräische Bibeltext eigentlich: große Einsamkeit, Verlassenheit inmitten des Landes.

Viele haben das kommen sehen, aber leider viel, viel zu wenige. Und das in einem Land mit so langer christlicher Tradition! Dabei ist die Bibel voll mit Hinweisen, Ermahnungen, Weisungen und Geboten, ja nicht die Menschenwürde zu verletzen oder gar aufzugeben, denn das führt in die Katastrophe und den Untergang.

Die Bibel hat dabei besonders die Menschenwürde von Armen, Elenden, Ausgebeuteten, Unterdrückten und Heimatlosen im Blick. Denn sie erinnert immer wieder daran, dass das auserwählte Volk Gottes selbst so in der Sklaverei Ägyptens leben musste.

Unter denen, die sich vor 1945 der Ausbeutung, Unterdrückung und Verfolgung widersetzen, war Nikolaus Groß einer der wenigen, die dabei auch die Juden im Blick hatten. Nikolaus Groß, verheiratet, sieben Kinder – das letzte 1939 geboren – war Chefredakteur bei der Verbandszeitung der Katholischen Arbeiter-Bewegung in Köln mit einer Auflage von bis zu 200.000 Stück. Damit wussten die Nazis schon von Beginn ihrer Macht-ergreifung an, was Nikolaus Groß dachte – nicht nur über die Menschenwürde, sondern auch über **sie**. Und Nikolaus Groß blieb unbeirrbar.

In gewisser Weise hatte er ebenfalls das „Heilig, heilig, heilig“ Jesajas gehört. Seine engsten Freunde wiesen ihn auf die Lebensgefährlichkeit seines Tuns hin, das auch seine Familie gefährden würde. Aber er war sich mit seiner Frau Elisabeth einig: „Wenn wir nicht bereit sind, unser Leben einzusetzen, wie sollen wir dann vor Gott und vor dem deutschen Volke bestehen?“ Nikolaus Groß und seine Familie, sie mussten einen hohen Preis für die Menschenwürde bezahlen: Er wurde am 23. Januar 1945, vor 70 Jahren, in Berlin-Plötzensee an einem Fleischerhaken hingerichtet. Für sein Vertrauen auf Gott, der ihn auf dem Weg der Menschenwürde nie verlassen würde, wurde Nikolaus Groß 2001 in Rom selig gesprochen.

Ein Heiliger mehr, auf den wir voll Bewunderung zurückblicken können? Nein, vielmehr – zumindest für uns in der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung – ist er einer, den wir fragen können: Was sollen wir tun, um dein Vermächtnis weiter zu führen? Wofür sollen wir uns einsetzen, damit du sagen könntest: „Wir Menschen im Widerstand sind nicht umsonst gestorben“?

Sicher wären Nikolaus Groß und seine Mitstreiter auf vieles stolz, was in unserem Land nach der Nazi-Barbarei wieder aufgebaut wurde. Aber er hat nie zu denen gezählt, die zufrieden damit waren, dass es vielen Menschen gut geht. Sondern er hat immer den Blick auf diejenigen gehabt, die dafür bezahlen mussten: mit Armut, mit geringer Teilhabe am Leben der Gesellschaft, mit ihrer Gesundheit oder mit der Trennung von ihren Familien. Mit diesem Blick – sozusagen „von unten“ auf unsere Realität – stand er in bester biblischer Tradition, wie schon der Prophet Jesaja. In der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung sagen wir das seit ein paar Jahren so: Fair teilen – statt sozial spalten. Gerade hat eine Studie für das Wirtschaftsforum in Davos ergeben: 1 % der Bevölkerung besitzt soviel wie die restlichen 99 %. Papst Franziskus sagt dazu: „Solange die Probleme der Armen nicht von der Wurzel her gelöst werden, indem man auf die absolute Autonomie der Märkte und der Finanzspekulation verzichtet und die strukturellen Ursachen der Ungleichverteilung der Einkünfte in Angriff nimmt, werden sich die Probleme der Welt nicht lösen und kann letztlich überhaupt kein Problem gelöst werden. Die Ungleichverteilung der Einkünfte ist die Wurzel der sozialen Übel.“

An der Überwindung dieser Ungleichverteilung arbeiten viele, auch kirchliche Gruppen wie wir in der KAB. Und wir arbeiten dabei selbstverständlich mit anderen Menschen und Organisationen guten Willens zusammen. Zwei unserer Partner, das Paderborner Arbeitslosenzentrum und attac Paderborn haben uns heute hier nach Höxter begleitet.

Wenn man sich nämlich die Konflikte in unserer Welt und unserer Gesellschaft ansieht, dann kann man leicht in Resignation verfallen – so als Einzelner, und solche Erfahrungen wie Jesaja vor dem göttlichen Thron haben ja doch nur sehr wenige von uns. Wir als Kirche allein sind da inzwischen ebenfalls viel zu schwach. Aber uns können die anderen, die ebenfalls den Weg von Gottes Gerechtigkeit gehen, Mut machen. Nicht nur als einzelne, sondern gerade mit ihren Zusammenschlüssen und Organisationen. Wie steht es im Hebräerbrief? „Da uns eine solche Wolke von Zeugen umgibt, wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist.“

Ebenso sind wir natürlich auch eine Ermutigung für die anderen, die diesen Weg gehen. Wir haben das zum Beispiel im vergangenen Jahr immer wieder erlebt, wenn wir uns für Schutzregeln zugunsten von Werkvertragsbeschäftigten eingesetzt haben. Viele von denen leben und arbeiten auch mitten in Ostwestfalen unter sklavenähnlichen Bedingungen. Der Stellvertreter des Weihbischofs von Vechta, Prälat Peter Kossen, hält das für ein Krebsgeschwür, denn diese Rechtlosigkeit von Menschen, die keine Perspektive in ihrem Heimatland haben, ist groß und wird immer mehr ausgebeutet. Sie bezahlen auf diese Weise dafür, dass andere z.B. billiges Fleisch kaufen oder damit die Unternehmen, bei denen sie arbeiten, sich die Taschen noch voller füllen können.

Als Nikolaus Groß ermordet wurde und viele andere ebenfalls, blieb ihm schließlich nur noch Gott selbst als der einzige, er seine Hoffnung setzen konnte. Die Befreiung Deutschlands durch die Alliierten kam für sein irdisches Leben zu spät. Aber vorher hatte er etwas erfahren, was Papst Franziskus die „Freude des Evangeliums“ nennt: Seine Solidarität – mit der Arbeiterschaft, mit den Armen, mit den Verfolgten – brachte ihm vielerlei Freundschaft, Unterstützung, Sinn und Freude in sein Leben. So konnte er in seinem Abschiedsbrief an seine Familie die Worte schreiben, die Sie auf Ihrem Liederzettel finden und die wir während der Kommunion singen werden.

Und vielleicht denken Sie in Zukunft, wenn Sie das „Heilig, heilig, heilig“ singen, immer mal wieder auch an den Propheten Jesaja, der gesagt hat: Ja, du Gott Israels, ich bin bereit, für deine Gerechtigkeit mein ganzes Leben lang einzutreten.

Amen.